

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 4

Artikel: Züribieter
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder in die in vollendetem Tiefdruck hergestellten kleineren oder großen, ganzseitigen Illustrationen vertiefen, es wird für uns eine Feierstunde, da wir uns zusammenschließen mit all unsern Brüdern, über die Schranken der Berge und Sprachen, auch über die sozialen Stände hinweg. Alle sind uns gleich lieb. Denn wir haben Achtung vor ihrem bodenständigen Wesen, vor der Verbundenheit mit der Erde, vor der Arbeit, die oft recht hart ist und viel Mühe und Schweiß erfordert, manchmal auch mit großen Gefahren verbunden ist.

Wir sind dem Verlage großen Dank schuldig, daß er uns ermöglicht hat, einen interessanten und zugleich sehr kurzweiligen Abschnitt hier zum Abdruck zu bringen. Ein echter Mann und Dichter des Volkes hat ihn geschrieben: Meinrad Lienert. Er möge hier mit seinem Worte werben für ein Buch, das eine nationale Tat bedeutet und dem wir schuldig sind, daß wir mit Begeisterung es auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkte willkommen heißen.

Ernst Eschmann.

Züribieter.

Herts Holz, im Wätter und im Wind,
I zächem Bode gwachse,
Doch, wänn s' emal verchähet find,
Zlingg wie guet g'ölet Achse.
Und lueg nu, wie das Redli springt,
Und was es alles fertig bringt,
Es fürcht kän Stuß, kä Gränze.

Und wie de Schnabel grate-n isch,
So rebed s', halt graduse.
Me merkt gli, Vogel oder Fisch,
Statt mungge-n und statt muuse
Bil lieber grad en zöuff'ge Fluech,
Sie flueched e dick's Helgebuech
I ruche Zite zämme.

Und glich, sie meined's rächt und guet,
Und 's Herz, me ghört's na chlopfe.
Sie händ e gsunds und ehrlis Bluet
Und gäbid de lesscht Tropfe,
Wenn's gilt, für d' Heimet zämme z'stah.
Sie rucked us, de hinderst Ma,
Am Sag go Drnig mache.

Sie wohned ime-n alte Hus
Mit schwere Rigelmure.
Mit liechte Fädre flüged s' us
Und wänd nüd drin versjure.
Und wie-n en schwere Wurzelstock,
So mached s' gern en lange Hock,
Isch 's Dunnerwätter dure.

Ernst Eschmann.

Die Nachtbuben im Schwyzer Bergland.

Von Meinrad Lienert.

Man kann nicht wohl durch unsere schwyzerrischen Berglandschaften gehen, ohne jauchzen zu hören. Da wandert oder fährt der Fremde in eines unserer Seitentäler, etwa ins Tal der Sihl, der Alp, der Münster, der Muota und der Enden. Auf einmal übersonnt von irgendeinem Bohl oder Hochrain her ein Aufjauchzen das Tal, die Welt. Da erblickt er denn irgendwo einen Hirten im weißen oder blauen Hirthemd, oder er bekommt niemand zu sehen und weiß doch, daß dieser Aufschrei, dieses Musikgemälde der Freude, von einem urwüchsigen Landesbewohner, ja, es kann sein, von einem bergfrischen „Weibervolk“ herkommt.

Das ist tags. Aber in den stillen Nächten, vorab freilich in den Winternächten, in einer Zeit, in der sich der Bauer, wenn sein Viehbestand landesüblich bescheiden ist, und wenn er nicht etwa als Holzchröter zu Wald geht, nicht zu überarbeiten braucht, erwacht ein anderes

Jauchzen, das von dem lurchenhaft steigenden, Zufriedenheit ausstrahlenden Jauchzen und von den gemüthlichen Tonmalereien des Tages doch recht verschieden ist. Es kommt eben mit einem Male das draufgängerische Jauchzen der Nachtbuben hoch, der Aufschrei verliebter Jugend, des heißen Blutes, das „z'Liecht gah“, sich ein Schäklein erobern will, „hau's alder stäch's, rübi's alder stübi's!“ Demnach ist's kein Wunder, daß das sonst wortlose Jauchzen der zum Freien ausrückenden Nachtbuben in dem alles zu Berg und Tal herausfordernden Kampfprudendigt: „Haarus, haarus, haarus!“

Also sammeln sich die Bauernburschen, die Nachtbuben, und ziehen als eine angriffige Schar Liebesbedürftiger, aber auch als ein Dornicht unheimlicher Fäuste, durchs stillgewordene Land. Und wo sie nun lediges, anmächeliges Weibervolk wissen, machen sie sich zu.